

Andacht zum Gesamtephorenkonvent in Breslau am 02.06.2025

Liebe Schwestern und Brüder in Christo,
immerfort suche ich etwas. Geht euch und Ihnen das auch so? Ist das ein Zeichen von fortschreitendem Alter, so ab dem 60. Lebensjahr, oder ändern sich nur die gesuchten Dinge, das Suchen an sich ist jedoch das Kontinuum?

Wenn ich es recht sehe, dann suche ich schon mein ganzes Leben lang.

Als Kind und Jugendlicher meinen Platz in der Peergroup.

Als Sportler meine Tagesform, den Sieg und die Anerkennung.

Als Adoleszent das richtige Verhältnis zu meinen Eltern und meiner Familie.

Als junger Mann meine Rolle als Vater, erst die richtige Frau und dann das richtige Verhältnis zu meiner Frau, meinen Stand im Beruf bzw. die Suche nach dem richtigen.

Als Erwachsener die richtigen Worte zur richtigen Zeit: bei Hochzeiten, am Kranken- und Sterbebett, im Versuch, Streitende zu Einsicht und Versöhnung zu locken.

Danach die richtig auszufüllende Rolle als Großvater.

Suche ist konstitutiv für unser Leben und ihrer ist kein Ende.

Zugespitzt formuliert: Wer nicht sucht, sondern sich in seinen unverrückbaren Ansichten sicher wähnt, wohl fühlt und gut eingerichtet hat, der ist schon lebendig tot.

Zweifel, Fragen, Sorgen und Ängste sind Erweise von Vitalität und keine Infragestellung des Selbst. Das musste ich selbst mühsam lernen.

Gestern haben Sie als Polen Ihren neuen Präsidenten gesucht und gewählt. Keine einfache Wahl, eine Wahl, deren Tragweite wir Deutschen gar nicht ermessen können und die mit Europa-Nähe und Europa-Ferne gar nicht ansatzweise ausreichend umschrieben ist. Zu viele Facetten hat diese Wahl, zu viele Frage- und Ausrufezeichen.

Dass, die Nächstenliebe tötende Gift der „Eigensucht“, des „Deutschland oder Polen oder Ungarn first“ grassiert auch hier und fordert seine Opfer. Wer so denkt, schaut nur auf sich selbst und nicht auf und sucht nicht den Blickkontakt zu seinem/ihrer Gegenüber. Es ist sich selbst genug und letztlich vollkommen allein und auf Dauer beziehungs- und letztendlich haltlos.

Auch die Kirche sucht immerfort ihren Weg in den Wirren der Zeit. Das ist in Polen nicht anders als in Deutschland, in Ungarn oder Tschechien. Es ist ein immerwährendes Suchen und Fragen nach W(egw)eisung. Bestenfalls nicht bei Menschen, sondern bei dem, der Himmel und Erde gemacht hat, dem wir uns verdanken, dem die Erde der Schemel seiner Füße ist.¹

Wer nach dem Ratschluss des Höchsten² sucht, wer sich fragt, was Jesus dazu sagen³ und wie er handeln würde, wer sich und sein Tagwerk immer wieder daran misst und ausrichtet, was ihm der, an der Heiligen Schrift orientierte Glaube gebietet, dem kann es passieren, dass er unbemerkt einen Engel bei sich aufnimmt.⁴ Zachäus ging es ähnlich, zu dem spricht kein Engel, sondern Jesus – unser heutiger Lehrtext:

„Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, denn auch er ist ein Sohn Abrahams. Denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“⁵

Der Suchende wird zum Gefundenen. Der Zweifelnde, der Fragende wird zum Empfangenden einer glaubenden, sich einprägenden Gewissheit, die sich nicht sich selbst verdankt, sondern sich umfassen und angenommen weiß in der Liebe des Allmächtigen.

¹ Jes 66,1; Ps 132,7; Act 7,49 u.ö.

² Ps. 33,11 u.ö.

³ Das niemöllersche Diktum: „Was würde Jesus dazu sagen?“

⁴ Hebr. 13,2

⁵ Lk 19,9f

Denn, G'TT sucht auch - uns gleich und wir IHM. Doch ER sucht auf den ersten Blick nicht das Verlegte, das Verlegene, das Beschämte, das Verborgene. Er sucht Dich und mich, auch wenn wir zuweilen verlegen und gebrandmarkt sind, uns zuweilen verbergen wollen aus Scham oder Überforderung oder uns verloren wähnen, nicht wert der Suche durch IHN.

Jesus macht sich auf den Weg und blickt in die Baumwipfel, ob sich da nicht doch ein Zöllner findet? Oder ein sich selbst überschätzender, mehr von sich Haltender als gut ist, also einen wie Dich und mich. Einen, der genau weiß, wie es geht und richtig ist. Der anderen gern mal sagt, was die Wahrheit ist und wenn man ihn mal nur machen ließe... Immer obenauf, immer mit klarem Durchblick, immer wissend, klug und weise und ihn betrügt man nicht.⁶

Wir müssen uns aber aus der Deckung wagen in unseren gut ausgestaffierten, gut gewachsenen Lebens- und Leistungsbäumen und Baumhäusern. Die Äste zur Seite biegen und uns verletzlich machen, sichtbar, den Blicken und Urteilen der anderen darbieten – auch auf die Gefahr hin, dass wir dünnhäutig sind und werden, verletzlich und nahbar.

Denn nahbar, dass ist dieser Jesus. Sich selbst einzuladen, ohne dass er darum gebeten worden wäre. Das macht man/frau doch nicht. Einfach auf den anderen zugehen – womöglich im missionarischen Eifer, den wir so gern von uns weisen, obwohl die Mission uns ja dezidiert aufgetragen wurde und zu unserer DNA gehören sollte. *„Darum gehet hin und lehret alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes 20und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“*⁷

Der Auftrag ist unbegrenzt: in Fülle und Zeit. Erst das Ende der Weltzeit setzt dem Auftrag ein Ende.

Wohl denn, wir sind noch nicht am Ende, weder der Möglichkeiten noch der zeitlichen Horizonte. Wir können uns auf den Weg machen und haben das heute ja schon auch getan, von Berlin hier nach Breslau.

Wir können uns äußerlich und innerlich auf den Weg machen, beweglich bleiben, „bewegte Bewegte“ gewissermaßen. In Gang gesetzte, den gängigen Maßstäben Trotzende, die Erfahrungen und Erwartungen sprengende, das Unerwartete Erwartende, geliebte Geliebte Gottes.

Jesus steht vor Zachäus und holt ihn aus seinem Leben und seinen Gewissheiten heraus, aus den Gefangenschaften seiner Selbstsucht, seiner Absicherung für schlechte Zeiten, aus seinem Kalkül und der Sorge um das Morgen.

„Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat.“⁸ Lass das Morgen für das seine sorgen.

Einfach vom hohen Baum springen oder vom hohen Ross, auf dem wir uns zuweilen sicher vor den Unbilden des Leben wähnen. „In den Staub springen“⁹ und aushalten, dass wir schmutzig werden, weil wir in der Gegenwart, im Jetzt, im Nahbereich Jesu landen.

Genau dort, im Staub unter dem Baum oder unter dem hohen Ross, geschieht uns Heil. Es kommt uns zu und wird uns zugesprochen. Wir haben es (uns) nicht verdient und dennoch: „Heute ist“. Kein Futur I oder II,¹⁰ keine Vertröstung auf irgendwann. Nein: „Jetzt“, genauer: „hic et nunc.“

Der υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου, Menschenfreund, Gottessohn, G'TT selbst in IHM, spricht es aus und dem kleinen Baum-Erstürmer und uns zu.

Wir sind privilegiert, wenn er bei uns anklopft und dabei beschleicht mich - wir wissen ja, Zweifel sind erlaubt und Erweis von Lebendigkeit - beschleicht mich die Bangigkeit, ob ich überhaupt bereit bin, mich, mein Herz, mein Haus vorbereitet habe auf die Frage: Kristóf (oder Thomas oder Eva oder Almut), steig eilends herunter; denn ich muss heute in deinem Haus einkehren.

⁶ Bürgermeister in der Oper „Zar und Zimmermann“ von Albert Lortzing

⁷ Mt 28,19f

⁸ Mt 6,34

⁹ Buchtitel von Wolfgang Beck, „Sprung in den Staub. Elemente einer risikofreundlichen Praxis christlichen Lebens“

¹⁰ Auch kein Futur III siehe <https://www.der-postillon.com/2012/08/neue-zeitform-futur-iii-eingeführt-um.html>

Oder hätten wir allerlei Einwände, warum es gerade nicht passt, nicht schicklich ist, gerade nicht dran? 1000 Argumente wohlgesetzt und euphemisch formuliert.

Weil wir nicht aufgeräumt haben, uns nicht von unserer besten Seite zeigen können, das Haar vom Wind zerzaust und das Leben in Unordnung?

Das Heil ist zugesagt und setzt in Bewegung, macht den kleinen Mann/ die kleine Frau in mir frei zu einer Antwort, befreit zu einer neuen Lebenshaltung und zu einem „Ja“ zum Leben wie es von ihm gemeint ist. Von Anbeginn der Schöpfung. Sein JA zu uns lässt uns allen Ballast abwerfen. Er nimmt unser selbst gemachtes Joch von unserer Schulter. Wohl legt er uns zuweilen sein Joch auf, aber das ist sanft und seine Last leicht.¹¹

Wir haben uns an diesem Tag in Bewegung gesetzt, begegnen unseren polnischen Schwestern und Brüdern – und in ihnen und mit ihnen auch dem, der zum Baum, zu unseren hohen Rössern aufblickt und sagt: Steig ab, ich bin jetzt da und will bei Dir einkehren. „Heute ist Dir Heil widerfahren, denn auch Du gehörst zu mir. Denn ich, der Menschensohn bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ Du bist es nicht, denn ich habe Dich gefunden und liebe Dich von Anfang an. Sei Teil meiner/ unserer Gemeinschaft. Heute und Allezeit.

Und noch ein Gedanke. Wir feiern heuer 1.700 Jahre Nicäno-Konstantinopolitanum. Das ist gut und wichtig. Wäre es aber nicht noch wichtiger, dass wir jeden Tag als Tag des Bekenntnisses in dieser Welt bewusst begehen und feiern, wo immer wir auch sind? Mit öffentlichem Gebet, mit bewusster Ansprache unserer Mitmenschen, mit unseren phantasievollen Auftritten auf den Areopagen unserer Zeit, mit Eintritt für die Schwächsten, mit Aufbegehren gegen die Politiker, die uns, wie übrigens in DDR-Zeiten, auf stille Hinterbänke verbannen wollen, weil sie unser Bekenntnis auf der Grundlage des Evangeliums stört, ja womöglich sogar ängstigt...?

Wir sind berufen, den Herrn der Geschichte zu bekennen, wo immer wir auch sind, mit allem, was wir denken, reden und tun. Machen wir damit Ernst, fangen wir damit an. Heute, Hier und Jetzt. Amen.

¹¹ Mt 11,30